

„Calvin und Zwingli grüßen“
Predigt zu Jer 22,29 im Rahmen der Predigtreihe „Reformation heute!“
Ev. Kirchengemeinde Sankt Augustin Niederpleis und Mülldorf

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus
und die Liebe Gottes
und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Liebe Gemeinde,

es sind doch immer die gleichen Themen, mit denen sich die Menschen herumschlagen, seit Jahrhunderten, ach was, seit Jahrtausenden.

Die 16 Verse der Erzählung von Hagar, Sara und Abraham aus der Lesung finden sich gleich zu Beginn der Bibel, bei den großen, grundlegenden Geschichten, verdichtet in Familiendramen.

Erzählt wird eine Beziehungsgeschichte: es geht um ein Ehepaar, um zwei Frauen; um einen Mann, der beteiligt ist, aber keine Entscheidungen selber treffen mag; um Kinder und Kinderlosigkeit, um Konkurrenz und Konflikte, um Zukunft, Leben und Tod dieser Menschen. All das menschliche Hin und Her im Kleinen wie im Großen – wie soll man sich nicht darin verlieren?

Und zusätzlich – in Gottes Schöpfung – ist das vermeintlich Private/ Innerfamiliäre in diesem Drama mit halbem happy end auch immer politisch: wer kann wie existieren zwischen den Polen Freiheit und Macht, leben in Völkern und verschiedene Religionen?

Nichts davon ist einfach zu beantworten: deshalb ist es eine umgekehrte Exodus-Geschichte: nicht Israel verlässt die Sklaverei in Ägypten, sondern die Ägypterin Hagar flieht aus der Sklaverei im Hause Sarah, der Israelin. Alles, was klar schien, kann sich in das Gegenteil wenden.

Deshalb wird unser Blick auf Gott gelenkt.

Denn es geht um das Sehen und Ansehen.

Weniger um das Sehen und Ansehen, das ein Mensch bei anderen Menschen hat oder in der Gesellschaft.

Das führt nämlich zum Tiefpunkt der Geschichte: Hagar in der Wüste. Wie verzweifelt muss eine Frau sein, die schwanger dorthin flieht. Aktuelle Bilder von Flüchtlingen helfen dabei, sich vorzustellen, wie armselig die Umstände sind; erst in ihrem bisherigen Leben, dann in der Wüste.

Hagar ist dann aber der erste Mensch, dem ein Engel als Bote Gottes begegnet. Es berührt mich, daraus zu lesen: Gott weiß um sie. Gott findet sie. Hagar wird mit ihrem Namen angesprochen: Gott kennt sie. Der Bote spricht sie nicht als Sklavin, als Leihmutter, als Objekt für Sarahs Hoffnung auf Nachkommen an. Der Bote nennt ihren Namen und wertet sie damit auf: sie ist doch Gottes Ebenbild und Gottes Kind. Der Mensch zählt bei Gott. Jeder Mensch. An jedem einzelnen ist Gott interessiert. Gott hört deshalb, was nicht laut wird, sondern leise im Menschen schlummert.

„Du bist ein Gott, der mich sieht.“ So spricht Hagar. Das ist ihr kurzes Bekenntnis: Du bist kein Gott, der mich übersieht wie eigentlich alle anderen. Du bist Gott und Du nimmst mich wahr im Labyrinth meines Lebens.

So beschreibt Hagar Gottes Sicht auf uns.

Wohl dem, der diese Einsicht hat und sie annimmt für sich und sein Leben. Für den ist es nämlich als großen Reichtum.

Zumindest geht es mir so: ich erlebe diesen gnädigen Blick Gottes als Geschenk. Deshalb hat die Bibel auch so große Bedeutung für mich. Die Bibel erzählt nämlich auf jeder Seite von dieser An-Sicht Gottes, seinem barmherzigen Ansehen der Menschen, von mir, von Dir und von Ihnen auch.

Sola gratia! Sola scriptura! Nichts Anderes zählt!

Das erkennen die Reformatoren. Einer von ihnen, Huldrych Zwingli, ist seit 1. Januar 1519 Pfarrer am Münster in Zürich. Doch schon vorher predigt er allein gestützt auf die Bibel und das heißt: gegen die Verehrung von Bildern, Reliquien, auch gegen Zölibat und das gängige Verständnis der katholischen Messe. Die Kirche und jeder einzelne Christ muss sich aus dem Glauben heraus erneuern, sich immer reformieren und das heißt: sich nach dem ausrichten, was ich beim Lesen des Wortes Gottes, im Gebetsgespräch mit Jesus und im Umgang mit meinem Nächsten als Willen Gottes erfahre, um immer mehr zu begreifen, wie sehr Gott uns annimmt, kennt und führt. Das zu erkennen und zu leben ist das Geschenk an uns und zugleich die Aufgabe eines Christenmenschen, predigt Zwingli.

Geschenk klingt gut. Aber warum eigentlich Aufgabe? Warum nicht nur Gabe? Wäre doch schön ...

An der Person Hagar kann man es gut erkennen: in Gottes Schöpfung ist ein Mensch nie „nur“ privat, sondern immer auch Teil der polis, der Stadt, der Gemeinschaft, der Gesellschaft.

„O Land, Land, Land, höre des Herren Wort“, ruft deshalb der Prophet Jeremia. Er ruft es wütend, verzweifelt, eindringlich. Denn sein Land ist in der Krise. Die Bevölkerung ist aufgeschreckt. Die Regierenden suchen nach Orientierung. Wie ist mit den vielen Bedrohungen und Herausforderungen umzugehen? Wird es Kämpfe geben? Vielleicht sogar Krieg? Wer bekommt die Oberhand? Die Reichen werden immer reicher, die Armen immer ärmer. Die soziale Ungerechtigkeit ist himmelschreiend. Jeremia weiß: die persönliche gefühlte Zufriedenheit durch einen tiefen Glauben ist nur 1 Seite der Religion. Die andere Seite ist die Nächstenliebe, die Sorge um das Gemeinwohl.

„O Land, Land, Land, höre des Herren Wort!“ mahnt der Prophet. Er redet den Mächtigen ins Gewissen, fragt, was ihr Handeln bestimmt. Leidenschaftlich wirbt er für Recht und Gerechtigkeit, erinnert an Gottes Liebe zu den Schwachen.

Aber er predigt tauben Ohren. In der Krise will niemand auf ihn hören. Jerusalem versinkt in Schutt und Asche.

Jeremia wusste, dass es nicht leicht wird mit dem „Hören auf Gott.“ Als Gott ihn beauftragt, versucht er auszuweichen und sich herauszureden. Im Privaten lässt es sich doch schön leben! Aber Gott lässt es ihm nicht durchgehen: „Sage nicht „Ich bin zu jung!“, sondern Du sollst gehen, wohin ich dich sende und predigen alles, was ich dir gebiete.“ (Jer 1,7)

Höchst ungern steht auch Johannes Calvin 1541 auf der Kanzel der Kathedrale in Genf. Der rat der Stadt hat ihm die Leitung der Kirche übertragen. Er ist ein schwächlicher Mann, ein Intellektueller. Über sich selbst schreibt er „Ich sehe mich als jemanden, der schüchtern, energielos und kleinmütig ist.“ Seiner Aufgabe fühlt er sich nicht gewachsen. Aber er predigt: „Die christliche Kirche ist aus dem Wort Gottes geboren. In diesem Wort soll sie bleiben und nicht auf die Stimme irgendeines Fremden hören.“ Ablass hat da keinen Platz. Aber eine Spaltung der Kirche will er auch nicht. Eine neue Konfession provozieren? Keinesfalls. An den Erzbischof von Canterbury schreibt er: „Zerfetzt, mit zerstreuten Gliedmaßen, liegt der Leib der Kirche am Boden. Was mich betrifft so würde ich gerne zehn Meere durchkreuzen, um diesem Elend abzuhelpen.“ Und er reist nach

Frankfurt, um zwischen der lutherischen und der reformierten Linie der Reformation einen Kompromiss zu suchen. Innerkirchlich ist schon viel zu tun.

Die Kirche darf aber nicht um sich selbst kreisen, darf sich nicht selbst genug sein. Sie muss Gottes Liebe in die Gesellschaft hinein sagen und für ihre Realisierung sorgen. Sie gehört an die Seite der Armen und nicht nur „sie“ (die Kirche), sondern jeder Christenmensch. Das Evangelium ist nicht nur dazu da, persönlich selig zu machen alle, die daran glauben. Die Bibel ist vielmehr auch Richtschnur für soziales und gesellschaftliches Engagement. Vor allem die Diakonie ist der umfassende Ausdruck, bei dem es noch am ehesten einen Schulterschluss der verschiedenen christlichen Kirchen gibt. Bei der Diakonie, dem Einsatz für Bedürftige, verblassen leichter die Unterschiede, auf die sonst oft noch so großer Wert gelegt wird.

„Calvin und Zwingli grüßen! – so steht es über diesem Gottesdienst. Wie sähe ihr Grußwort an uns wohl heute aus? Vielleicht so:

„Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Weg. Sagt ihr das ehrlichen Herzens? Und meint ihr es auch so? Dann, liebe Gemeinde in 2016, betet täglich: „Gott, baue Deine Gemeinde und fange bei mir an. Gott, lass Frieden werden überall und fange bei mir an. Gott, bring Dein Wort zu allen Menschen und fange bei mir an.“ Und wir, Calvin und Zwingli, werden für euch beten, dass euer Verstand wach, eure Hoffnung groß und eure Liebe stark bleibe.“

Und der Friede Gottes, höher als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Almut van Niekerk, Pfarrerin